

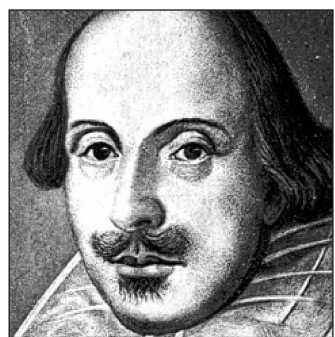
Dichtung und Zweifel – Im Kino ist es nun der Graf von Oxford, der Shakespeares Werke schreibt. Auch Dramatikerkollege Christopher Marlowe steht in diesem Verdacht. Für orthodoxe Anglisten sind das abwegige Verschwörungstheorien – krude, aber unterhaltsam.

Einer für alle

Wer war Shakespeare? – Die Dokumente über den Dichter wollen nicht zum Werk passen

Natürlich darf man zweifeln: Der Sohn eines Handschuhmachers aus einem Provinznest, der ohne dokumentierte Schulbildung eine Bauerstochter geheiratet hat, soll der Schöpfer von 38 Dramen und 154 Sonetten gewesen sein? Ein erfolgreicher Händler, dessen Unterschrift krakelig war und dessen

Testament Ausdruck einer kleingeistigen Krämerseele? Ein Mann, in dessen Biografie von 1585 bis 1592 ein Loch klafft, hinter dem sich jäh ein Berg auftut: der Gigant Shakespeare. Das will nicht recht passen. Und weil wir keinen besseren Shakespeare haben, wurden im Laufe der Jahre 50 Alter Egos vorgeschlagen: Graf Oxford, Christopher Marlowe und Francis Bacon vornehmlich. Shakespeare ist einer für alle. Bei so vielen Aspiranten können seine Verteidiger die Skeptiker leicht abwehren. Dabei liegt im Zweifel zwar kein Beweis, aber ein Reiz. Roland Emmerich hat daraus starkes Kino gemacht. Und weil es immer nur Indizien und so gut wie nie neue Fakten gibt, sind die Verschwörungstheorien um Shakespeare längst so unsterblich wie seine Werke. sb



Shakespeare auf dem Titel seiner „First Folio“. ARCHIVFOTO: DPA

Der Marlowe-Code

Buch – Wie man aus Shakespeares Werk die Botschaft eines toten Dichters herausliest

VON STEFAN BENZ

Der Kaufmann, Theaterfinanzierer und Schauspieler aus Stratford hatte es nicht drauf. Darin sind sich alle Zweifler einig, die einen verborgenen Urheber hinter Shakespeares Werken wittern. Was die Freunde der literarischen Verschwörungstheorie schwächt: Sie können sich nicht einigen, wer es stattdessen gewesen sein soll. Neben dem dichtenden Earl of Oxford ist der Dramatiker Christopher Marlowe ein Favorit aus dem Lager der Anti-Stratfordianer. Marlowe ist zwar im selben Jahr geboren wie Shakespeare, aber er war schon tot, als Shakespeare zu schreiben begann: 1593 erstochen bei einem Streit um eine Rechnung.

Thriller um einen Dichter in Lebensgefahr

Marlowe kann's also nicht gewesen sein? Denkste! Für Bastian Conrad ist das nur ein Totschlagargument: Da tritt ein genialer Dichter, dem wegen Gotteslästerung und Verschwörung Tortur und Tod drohen, von einem Dolch überm Auge getroffen ab, und im nächsten Moment steht ein bislang gänzlich Unbekannter auf literarischer Augenhöhe bereit. Für Marlowianer ist die Sache klar: Der Dichter in Lebensgefahr hat seinen Abgang arrangiert und jenen Mister S. aus Stratford zum Strohhalm seiner Weltliteratur aus dem Untergrund gemacht. Was für ein Thriller! Dieser Krimi ist derart fantastisch, dass – so die kühne Prämisse – nur ein Genie den Coup durchgezogen haben kann: Christopher Marlowe, Deckname Shakespeare.

Nun würde man gerne etwas über den Autor von Stücken wie „Der Jude von Malta“ und „Tamburlaine“ erfahren, doch mit dem lebenden Marlowe hält sich der emeritierte Neurologie-Professor Bastian Conrad (70) kaum auf, ihn interessiert nur der un- tote Dichter, der angeblich in Shakespeares Werk grüßt und Shakespeares selbst sogar bis-

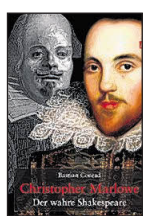
weilen verhöhnt. Ja, Conrads Thesen gehen so weit, dass Christopher Marlowe quasi als postumer Lektor seiner selbst nach Shakespeares Tod 1616 seine falsch etikettierten Werke noch redaktionell und verlegerisch betreut hat.

Wo Marlowe nun nach seinem Tod was getrieben haben soll, bleibt notgedrungen nebulös. Aber in Shakespeares Stücken, so Conrads Lesart, da ruft er uns immer wieder zu: „Ich bin's doch!“ Manchmal in Nebenfiguren, die auf der Bühne meist gestrichen werden, bisweilen auch in Gestalt von Protagonisten wie Thimon von Athen, der enttäuscht von der Welt zum Einsiedler wird. Auf der Suche nach Indizien legt Conrad seine Thesen wie Transparentpapier auf die Landkarte des Shakespeare-Kosmos und zeichnet ganz neue Linien ein.

„Anonymus 2: Der Marlowe-Code“: Das könnte verblüffend und verführerisch sein. Man findet ja nicht eben wenige Exilanten, Scheintote und Zeitgenossen mit verkappter Identität bei Shakespeare. Daraus ließe sich eine hübsche Krypto-Erzählung dichten, doch Bastian Conrad ist kein beschwingter Erzähler. Akribisch listet er ähnliche Formulierungen von Marlowe und Shakespeare auf, die nichts beweisen. Verbissen reimt er Ungeheimtes zusammen, wobei sein Tonfall schnell rechthaberisch wird. Je verstiegener der Gedanke, desto prophetischer der Gestus. Ironie angesichts all der Zweifel gestattet sich der Autor nicht. Er setzt zur großen Enthüllung lieber Scheuklappen auf, was mehr über die Marlowianer als über Marlowe verrät.

DAS BUCH

Bastian Conrad: „Christopher Marlowe: Der wahre Shakespeare“, Buch und Media München, 704 Seiten, 29,80 Euro.



Neu im Kino – Der Historienfilm „Anonymus“ zeigt den Grafen von Oxford als den wahren Shakespeare

VON STEFAN BENZ

Als Dramatiker ist William Shakespeare (1564–1616) ein gezierter Schmierkomödiant. Die Rolle steht ihm nicht, aber er spielt für gute Gage. Der Schauspieler Shakespeare gibt sich für den Volks- und Welttheaterdichter aus. Zwar ist er Analphabet, doch wenn er den Finger in die Tinte taucht, dann beglaubigt das für den Theatermob bereits seine Autorenschaft. Rafe Spall verkörpert den Mann aus Stratford als tumblen Gelegenheitsreporter und großtuerischen Kleingeist, mit einer eiteln Penetranz, die an Christoph Maria Herbst als Bürodespot Stromberg erinnert.

In Roland Emmerichs Shakespeare-Film „Anonymus“ hat Shakespeare die Nebenrolle des Narren in einer Comedy der Irrungen. Das feingeistige, weltwehmütige Genie aber, das all die unsterblichen Stücke vom „Sommertraum“ bis zu „King Lear“ verfasst hat, ist ein Graf, dem sein Aristokratenstand die Theaterdichtkunst verbietet: Edward de Vere, der 17. Graf von Oxford (1533–1603). Er ist auf der umfangreichen Fahndungsliste nach dem echten Shakespeare der Hauptverdächtige. Oxfordianer nennen sich die Theoretiker, die ihm das Werk zuschreiben wollen. Was Stratfordianer, also Wissenschaftler, die Shakespeare für Shakespeare halten, obwohl man von der Biografie des Mannes recht wenig weiß, in Rage bringt.

Weltkastrophenfilm zeigt Weltkünstlerdrama

Roland Emmerich hat sich, einem Drehbuch von John Orloff folgend, nun auf die Seite der Oxfordianer geschlagen, was seinem Film „Anonymus“ unter Anglisten das Zeug zum Aufreger verleiht. Dabei ist die These des Films für Kenner ja nicht überraschend. Francis Bacon, Ben Jonson oder eben Oxford – sie alle stehen immer mal wieder im Verdacht, ein Geniewerk im Geheimen geschrieben zu haben. Nein, die Sensation des Films ist der Umstand, dass ein schwäbischer Weltkastrophenfilm, der zuverlässig Hollywoods Popcornkinomaschine bedient hat, nun ein dramatisch strotzendes Künstlerdrama vor historischem Sittenbild entfal-

Genie im Geheimen



Große Schmierkomödie: Der Schauspieler Shakespeare (Rafe Spall) verkörpert als Dichter die Rolle seines Lebens.

FOTOS: SONY

tet, dass er seinem Publikum eine anspruchsvolle Zeitsprungdramaturgie zumutet und ein großes Ensemble erstklassiger Darsteller sicher und inspiriert führt. Wer bislang dachte, der Mann könne nur einstürzende Hochhäuser in Szene setzen, darf jetzt Abbitte leisten.

Und das Schöne daran ist, dass Roland Emmerich sich hier künstlerisch Respekt verschafft, ohne sein Geschick für XXL-Unterhaltung zu bremsen. Die Geschichte des Earl of Oxford ist aber auch eine dankbare Vorlage für Romanze und Tragödie, vor allem wenn man sie mit einer Verschwörungstheorie spekulativ auflädt.

Als königliches Mündel wächst Edward de Vere (Jamie Campbell) im Hause des späteren Schatzmeisters William Cecil auf. Dieser Berater von Queen Elizabeth (1533–1603) wird in Gestalt von David Thewlis zu einer inquisitorischen Eminenz, die Edward vom Schreiben abbringen will und ihn zur Hochzeit mit seiner Tochter erpresst. Sein verschlagener Sohn, der bucklige Robert Cecil (Edward Hogg) führt Vaters Werk mit Eifersucht derart abgefeimt weiter,

dass er Oxford zum blutigen Drama „Richard III.“ inspiriert.

Das wahre Genie, so erzählt es der Film mit großem Herz für romantischen Künstlerkult, lässt sich eben nicht aufhalten. Andere mögen die Welt mit dem Schwert verändern, Oxford will es mit der Feder tun: „Alle Kunst ist politisch“, proklamiert der Dichter-Graf. „Richard III.“ soll von der Bühne zur Revolution führen, doch der Aufstand wird niederkartätscht. Der Film biegt sich die Historie zur Kolportage zurecht, wie es uns gefällt.

Der erst blondierte, dann ergraute Rhys Ifans spielt den rei-



So sieht ein Genie aus: Rhys Ifans als Graf Oxford.

fen Oxford mit noblem Stolz und distinguiertem Weltschmerz. Der geheime Autor sucht einen Statthalter auf der Bühne, wählt den plebejischen Dichterkollegen Ben Jonson (1533–1603) aus, der aber, in seinem Künstlerstolz gekränkt, all die Meisterwerke auf Pergament weiterreicht an den Nichtsnutz Shakespeare.

Das alles inszeniert Emmerich in einem am Computer betörend plastisch nachgebauten Renaissance-London deftig, packend und mit Sinn für die theatralischen Momente. Im Schnelldurchlauf spielt er Szenen aus Shakespeares Welttheater an, die gerade zu Oxfords Verfassung passen. Shakespeares Sonette, die auch hübsche Parallelen aufweisen, sind weggefallen. Der Film, dessen recht unübersichtliche Handlung über Generationen hin und her springt, ist erzählerisch schon anspruchsvoll genug. Zumal das Drehbuch den Earl of Oxford nicht nur zum klandestinen Klassiker, sondern auch zum Liebhaber der Queen und gleichzeitig zu ihrem Bastard erklärt, der wiederum mit der Mutter einen Sohn hat, den er unwissend protegiert.

Der wahre Shakespeare ist also ein echter Ödipus. Emmerich inszeniert das als poetischen Verschwörungsthriller zwischen Hoftheater und Schlafgemach. Während Oxfords Verse den Mob auf die Beine bringen, zwingen seine Zeilen die junge Queen (Janine Campbell) auf den Rücken. So erotisierend ist das Wort. Und für die alte Queen, von Vanessa Redgrave verkörpert als verwirrte Melancholikerin, liegt in seinen Versen tröstliche Nostalgie: „Sein oder Nichtsein“, da muss sie noch einmal das Korsett aufschneiden. Siehe da: Roland Emmerich kann auch großes Melodrama.

Wenn William Werauchimmer diesen Film sieht, wird er sich im Grabe umdrehen – vor Gram, weil er dieses Drehbuch nicht selbst geschrieben hat: „Shakespeare, wie er uns zerfällt – die höchst beklagenswerte Romanze und die höchst grausame Intrige um Edward und Elizabeth“. Im Theater würde man „Bravo“ rufen.

FILMSTART

„Anonymus“ läuft am Donnerstag (10.) in den Kinos an.

ECHO-INTERVIEW mit Tobias Döring

„Ich lese auch gern Sherlock Holmes“

Gelehrtenstreit – Der Münchner Anglistikprofessor sagt, warum es an Shakespeare doch nichts zu zweifeln gibt

Es kann nur einen geben: Shakespeare bleibt Shakespeare. Da sind sich die Stratfordianer sicher. Tobias Döring, Anglistik-Professor an der Uni München und Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, sagt im Gespräch mit Stefan Benz, was er von den Spekulationen um den großen Dichter des elisabethanischen Zeitalters hält.

ECHO: Man weiß doch betrüblich wenig über Shakespeares Leben.

Tobias Döring: Dieser Eindruck täuscht. Verglichen mit anderen Zeitgenossen, wissen wir über seine Biografie aus zahlreichen Zeugnissen und Dokumenten jedenfalls sehr viel mehr als über die der meisten seiner Theater- und Dramatikerkollegen. Von John Webster etwa kennen wir nicht einmal Geburts- und Sterbejahr.

ECHO: Doch zu unserem Bild des Dichtergenies will manches von den Dokumenten nicht recht passen.



Tobias Döring FOTO: DÖRING

Döring: Das ist genau der Punkt. Die Dokumente erzählen die Geschichte eines sehr bürgerlichen Lebens: Der Sohn eines Handwerkers geht in die Hauptstadt, kommt dort zu Ruhm und Geld und zieht sich mit knapp 50 Jahren wieder auf sein Anwesen in der Provinz zurück. Das ist nicht der Stoff, aus dem Genieträume gemacht werden, das erscheint vielen zu gewöhnlich und banal. Deshalb sind es immer glühende Anhänger des Shakespeare-Kults gewesen, die in ihm partout einen anderen finden wol-

len, entweder einen Philosophen wie Francis Bacon oder einen Adligen wie Edward de Vere oder wer sonst noch so im Angebot ist, bis hin zu Königin Elisabeth.

ECHO: Haben Sie denn nie daran gezweifelt, dass der Mann aus Stratford auch der Autor von Shakespeares Werken war?

Döring: Warum sollte ich? Es gibt keinerlei Grund, der Fülle von Aussagen und Zeugnissen, die wir von seiner Autorschaft haben, nicht zu trauen.

ECHO: Warum hat William Shakespeare jenseits seines Œuvres wohl so wenige Spuren hinterlassen, die auf einen Dichter hinweisen?

Döring: Das Œuvre selbst ist doch die stärkste Spur: Es ist in vielen frühen Drucken überliefert, mehr als von jedem anderen Dramatiker der Zeit, und mit Shakespeares Namen autorisiert. Manuskripte haben wir von keinem seiner Kollegen,

auch Tagebücher, Briefe oder sonstige persönliche Papiere sind von niemandem aus dem Umfeld bekannt. So brennend uns das interessiert, wir müssen uns damit abfinden.

ECHO: Können Sie den detektivischen Reiz nachvollziehen, den die Quellenlage auf manche Zeitgenossen ausübt?

Döring: Natürlich, ich lese leidenschaftlich gerne Sherlock-Holmes-Geschichten und weiß, dass Spekulationen, angebliche Enthüllungen oder düstere Verschwörungen immer spannender sind als die graue Alltagswirklichkeit. Aber mit historischer Recherche und Tatsachenswissen hat das nichts zu tun.

ECHO: Wieso taugt die Urheberrechtsfrage nach 400 Jahren gerade heute wieder für so heftigen akademischen Glaubensstreit?

Döring: Glaubensstreit in diesen Dingen ist nicht meine Sache, und kein ernsthafter Wissenschaftler beteiligt sich daran.

Mich interessiert viel mehr, wie Glaubensfragen in Shakespeares Dramen selbst verhandelt werden: Das ist genau das Thema unserer nächsten Frühjahrstagung im April in Bochum.

ECHO: Was halten Sie von Roland Emmerichs „Anonymus“ als filmische Unterhaltung?

Döring: Ein opulent inszenierter und leidlich spannender Kostümfilm, etwas pathetisch für meinen Geschmack und – anders als „Shakespeare in Love“ – leider ohne Witz und Ironie. Dafür mit reichlich Herzscherz.

ECHO: Und was bringt dieser Film der wissenschaftlichen Debatte?

Döring: Etwa so viel wie der Nasa ein Gespräch mit Leuten bringt, die herausgefunden haben, dass unsere Erde eine Scheibe ist.

INTERNET

www.shakespeare-gesellschaft.de